

Jürgen Schaarwächter

*Miniaturen*

Köln 1992



## L. I. Z.

Er zuckte zusammen. Die Aufführung hatte ihn mitgenommen, und dann jetzt noch diese Szene!

Kannte sie ihn immer noch so schlecht?

Er wollte ihr nichts erwidern. Er wußte, alles, was er sagen könnte, würde verletzend auf sie wirken.

- Zeig doch endlich, was *du* willst! Wie soll ich wissen, was du gern hast, wenn du es nicht sagst?!

Endlich raffte er sich auf, ihr eine Antwort zu geben; auf sie wirkte sie wie eine eiskalte Abfertigung.

- Ich will, daß du den Mund hältst!

Er spürte, wie sein linker Mundwinkel zuckte. Schon wieder eine Vorbote eines hysterischen Anfalls! Er nahm sein Medikament und preßte seine geballten Hände auf dem Schminktisch. Das Gesicht vor ihm starrte an ihm vorbei auf die Tür, eine crèmefarbene Holztür, die eines neuen Anstriches bedurft hätte.

Dann verschwamm die Tür. Er schloß die Augen, für eine Minute, wie ihm schien. Ihn fröstelte am Hals, unter den Achseln, sogar am Rücken. Er atmete tief durch, und als er die Haftschalen aus den Augen entfernte, schien er ganz wiederhergestellt zu sein.

Sie war immer noch da. Sie wartete immer noch auf seine Antwort. Er wußte, daß er sie mit seinem Kommentar erschreckt hatte.

- Hast du nicht gemerkt, daß ich immer versucht habe, *für dich* dazusein?

- Ja, natürlich, mein Lieber. Aber du sparst dich aus. Du versteckst dich hinter einer Maske --

Eine kleine Verkrampfung. Nicht so stark, als daß sie sie bemerkt hätte. Nur eine Anspannung eines Oberarmmuskels.

Er begann mit dem Abschminken. Merkte sie denn nicht, daß er jetzt ihre beruhigenden Hände an seinem Nacken spüren mußte? Sollte er ihr sagen, was erfüllt werden müßte?

- Es ist mein Beruf, hinter einer Maske zu stecken.

War das die Stimme Don Karlos'? Tassos?

- Das ist nicht fair. Ich möchte ernsthaft mit dir sprechen - und du weichst aus, weichst aus in eine Richtung, in die ich dir nicht folgen kann.

Ein halbes Lächeln machte sich in seinem Gesicht breit. Wenn die Zuckungen um den Mund jetzt immer noch nicht zu sehen waren, war er ein schlechter Schauspieler.

- Nicht fair?

Sehr sorgfältig tastete er sich mit seiner Stimme vorwärts. Ganz genau mußte der Tonfall stimmen, ohne auch nur minimal ins Schauspielern zu verfallen.

- Deine künstlerische Integrität in allen Ehren, und die Perfektion, mit der du dich in deine Rollen verwandelst, soll keineswegs geschmälert werden --

Das halbe Lächeln verwandelte sich in ein nachsichtiges, er fuhr sich durch seine Bartstoppeln, streichelte dann den zuckenden Augenringmuskel, scheinbar in einer Bewegung.

Er wandte sich zu ihr.

- Und wie, wenn ich nie einen wirklich eigenen Willen gehabt hätte?

Ganz leicht, fast nebensächlich. Keine Geste dazu. Größtmögliche Einfachheit.

Jetzt schwieg sie. Dachte sie an die D. H. Lawrence-Essays, die er ihr geschenkt hatte? Verachtete sie ihn jetzt?

Offensichtlich hatte er sie ergriffen. Sie hatte den Mantel enger um sich gezogen.

Das Lächeln war verschwunden. Sie sah in ein müdes, kurzsichtiges Gesicht, ein Gesicht, ihr so vertraut und doch fremd. Nie hatte sie sich gefragt, ob er seinen Beruf liebte, und ob er wirklich ganz eigenem Antrieb gefolgt war. Sie hatte ihn genommen für einen, der ganz genau wußte, was er zu tun hatte. Und bei keinem der Männer, mit denen sie früher zusammengewesen war, hatte sie soviel Einfühlungsvermögen erlebt wie bei ihm.

Er wich ihrem Blick jetzt aus. Es irritierte. Nervös strich sie über den Griff ihrer Handtasche.

Er durfte jetzt nicht zu ihr treten und ihr ihre Angst nehmen. *Sie* mußte jetzt die Initiative ergreifen.

Aber sie trat nicht näher. Sie trat nicht zu ihm und ließ ihn beruhigende Wärme spüren. Wieder die Tür. Die Tür, die geschlossen blieb und unter der kein Lichtstrahl hereinfiel.

Wieder wandte er sich dem Spiegel zu.

## Раковина ж улиќки

Im Keller.

Kein Licht dringt hier herein, die öden Betonmauern werden von einer vereinsamten trüben Birne erhellt.

Nichts außer einer alten Couch, deren geblümter Überzug schon lange nicht mehr als solcher erkennbar ist.

Ich kenne dieses Sofa gut, kenne jeden Kratzer am Holz, jede Unebenheit des Polsters, jedes abgeschabte Blümchen.

Auch diese Wände, die feuchte Ecke, das Spinnennetz ihr gegenüber, die Kritzeleien neben der Couch. All das kenne ich, so gut wie sonst nichts.

Ich bin früher oft in diesen Keller gestiegen - wenn ich allein sein wollte, wenn ich Ruhe haben wollte vor den andern und ihrem Geschwätz. Und wenn ich mir über Sachen klarwerden mußte.

Als Mutter starb, zum Beispiel.

Ich war damals zwölf. Zuerst glaubte ich gut damit umgehen zu können. Erst nach zwei Monaten hatten sie mich eingeholt. Und dann brauchte ich lange, um mich wieder zu fassen.

Vollkommen leer kam ich mir vor, und ich hatte das Gefühl, völlig alleingelassen zu sein. Mein Vater gab sich wohl alle Mühe, aber er versagte auf der ganzen Linie. Er war ganz außerstande, mir das Gefühl von Vertrautheit zu vermitteln.

Und dann das mit Micha. Wie lange habe ich gebraucht, um mir klarzumachen, was ich für Micha empfand. Und dann bin ich doch bei der Suche nach den richtigen

Formulierungen gescheitert. Vielleicht hätte ich sie gefunden, hätte mir Micha das Gefühl einer Sicherheit gegeben. Andere sind in so einem Keller eingeschlossen und können nie heraus. Insofern hatte ich es gut. Wann immer ich wollte, konnte ich aus dem Keller heraufsteigen an die frische Luft, in die lebendige Natur.

Ich konnte Micha nie das sagen, was ich eigentlich meinte. Und bei so vielen anderen ging es mir genauso. Sie waren nicht bereit, eine bestimmte Distanzhaltung zu überwinden.

Die Folge war, daß ich mich oft wieder in meinen Keller verkroch. Um neue Strategien zu entwickeln, mit denen ich vielleicht doch diese Mauer überwinden könnte.

Ich sehe die Couch. Die Birne. Das Spinnennetz.

Ich sehe meine tote Mutter.

Meinen Vater.

Ich sehe - ein Licht.

## Seconda gita

Wir trafen uns auf der Hotelterrasse wieder. Nach zwölf Jahren. Ganz entspannt saß sie an der Bar, mit dem Rücken zu mir. Aber ich glaube, wir spürten beide sofort die gegenseitige Gegenwart. Sie brauchte sich nicht umzuwenden.

Sie beherrschte sich sehr. Ihr Begleiter bemerkte nichts. Sie unterhielten sich weiter, als ob sie sich meiner nicht bewußt wäre.

Dabei spürte ich - über die fünf Tische hinweg, die zwischen uns lagen -, wie sie mich in ihre Konversation einbeziehen wollte. Eine Hand, die sie mit ihrer Innenseite zu mir hin scheinbar absichtslos herunterhängen ließ, zeigte mir, daß sie inzwischen lange Fingernägel hatte. Ich spürte eine gewisse Nervosität zwischen ihrem Mittel- und Ringfinger.

Sie hatte sich kein bißchen verändert. Oder, doch, vielleicht hatte ihre Haut etwas von ihrer Zartheit, ihrer offenen Weichheit verloren. Und ihr Haar war heller geworden. Eine Spur nur, aber ich war mir sicher, daß es getönt war. Die ersten grauen Haare? Warum denn nicht? Graue Haare würden ihr stehen.

Aber ihre Figur - unverändert. Wie ihr das nur möglich gewesen war, an den gefährlichen Stellen gar nicht zuzulegen? Ich fühlte regelrecht jede Rundung, die kleine Warze an ihrer rechten Hüfte, das knochige Schlüsselbein, das sie sich gerade gebrochen hatte, als wir uns kennengelernt hatten. Sie hatte es geliebt, wenn ich sie

massierte, sie sagte, ich hätte die sensibelsten Finger, die sie je an sich herangelassen hätte.

Ihr Begleiter verließ sie jetzt - ich bekam einen Fetzen wie "ein paar Telefongespräche führen" mit. Sie winkte dem Barmixer, ihr nachzuschenken.

Zehn Minuten saßen wir so. Sie gab mir kein Zeichen, zu ihr zu kommen. Aber das war auch nicht nötig. Beide spürten wir einander, als hielten wir uns in den Armen. Nur weiß ich nicht, ob ihr die Fältchen um meine Augen und in den Mundwinkeln bewußt waren.

Dieser Begleiter war ihr Ehemann, da war ich mir sicher. Sie hatte mich seinetwegen verlassen, aber ich hatte ihn nie kennengelernt. Sie war mir aus dem Weg gegangen, damals. Er hatte sie mir weggenommen.

Nein, ich machte ihm keinen Vorwurf. Er war eine gute Partie gewesen, sie hatte von seinem Aussehen geschwärmt, auch wenn es sie schon damals ein bißchen gestört hatte, daß er ein wenig das eine Bein nachzog.

Ohne einander anzusehen, standen wir gleichzeitig auf, und als wir in die Kühle der Hotelhalle eindrangen, kamen wir - ich streifte sie bloß - beide uns wie fehl am Platz in diesem edlen Luxus vor.

Ihren Mann sah ich in einer der Telefonzellen gegenüber der Rezeption. Auch sie sah kurz herüber.

Und dann, wie in Zeitlupe, wandte sie sich zu mir.

Ein Schauer lief ihr über den Rücken, ich ballte meine Rechte zur Faust, während wir uns in die Augen sahen.

Ein Lächeln flackerte auf. Dasselbe Lächeln wie damals, als wir die Wanderung den Berg hinauf gemacht hatten.

Ich hatte mich oft gefragt, ob ich diesen Weg noch einmal

hätte zurücklegen sollen, wo ich doch regelmäßig hierherkam. Aber irgend etwas hatte mich zurückgehalten.

Lächelnd wandte sie sich an die Rezeptionsdame. Sie bat um Papier und einen Stift und schrieb eine Nachricht, alles, wie mir schien, in einer Bewegung.

Dann gab sie mir, fast unmerklich, ein Zeichen, ihr nach draußen zu folgen. Für einen Moment hoffte ich, daß sie diesen Spaziergang noch einmal mit mir tun würde. Als ich meine Hände sah, wußte ich, daß das eitel war.

Aber gerade darum schien sie mich bitten zu wollen. Sie wies mit der Hand auf den Berg, auf das kleine Gasthaus am Berghang, in dem wir damals übernachtet hatten. Ganz automatisch, ohne daß ich zu gehen spürte, fiel ich mit ihr in Gleichschritt, den vertrauten Weg zunächst durch die Orangenplantagen, dann langsam den Berg hinauf, bis wir an der Straßenbiegung ankamen, wo wir uns damals auf die Brüstung gesetzt und aufs Meer hinausgeschaut hatten, im Schatten der Pinien das steinerne Kreuz, wo wir damals Mittagsrast gehalten hatten.

Ich hielt einen Augenblick inne, denn ich mußte mir bewußt machen, daß wir jetzt schon seit knapp zwei Stunden unterwegs waren. Mir kam es so vor, als seien wir gerade aus dem Hotel dort unten im Tal getreten.

Den ganzen Weg über hatten wir geschwiegen. Als wir jetzt weiter unter den schattigen Bäumen, die einen Regen von Sonnenstrahlen durchließen, den Berg hinaufstiegen, hob sich langsam ihre Hand, wie um sie mir zu reichen. Ich war etwas überrascht, schaute auf zu ihr, und nahm sie dann. Wie der Kopf eines Neugeborenen fühlte sich ihre Hand in der meinen an, und nur als uns ein altmo-

disches dreirädriges Gefährt mit einem Ortsansässigen am Steuer überholte, lösten wir unsere Hände.

Der Weg wurde steiler, nur noch zwei Windungen, und wir waren in dem kleinen Dorf angekommen.

Ein kühler Wind spielte in ihrem Haar. Hier hatte sich nichts verändert. Wir ließen uns auf ein paar bewachsenen Felsen nieder. Einen Meter vor uns sonnte sich eine Eidechse. Sie lag ganz ruhig und lief auch nicht weg, als Claudia eine ruckartige Bewegung machte.

Auch damals hatte hier eine Eidechse gegessen, aber sie war sofort weggehuscht.

Ich schaute sie an. Auch sie betrachtete jetzt das Reptil. Als hätte ich sie überrascht, sah sie mich an. Dann legte sie mir die eine Hand auf die Brust, die andere auf die Schulter.

"Jetzt laufe ich dir nicht mehr weg," sagte sie.

Wir mußten uns zwingen, aufzustehen und zu dem Gasthof hinüberzugehen. Der alte Wirt, der schon damals hier gewesen war, war noch älter geworden, aber er begrüßte uns mit der gleichen Herzlichkeit wie früher.

"Buona sera, mie signore. I vostri bagagli son' già qui."

## Θρηνώδια

Mein Gott, ist dieser Lift wieder langsam! Ich bezahl' doch wirklich genug dafür, daß die mal einen Servicemann vorbeischicken könnten. Woll'n wir hoffen, daß ich den Flieger noch kriege. Diese neue Vorführdame ruiniert mir noch sämtliche Nerven - wenn ich nicht dabeibin, funktioniert gar nichts. Daß mir die Curtiss, dieses freche Biest, die Louginova wegschnappen konnte - wirklich unmöglich, gerade in diesem so wichtigen Augenblick! Und dazwischen noch diese Beerdigung - wirklich äußerst ungelegen!

Was soll denn das schon wieder? Warum bleibt der Aufzug stehen? Verdammt noch mal, ich hab' jetzt keine Zeit dazu! Warum kommt denn keiner? Funktioniert denn der Alarmknopf nicht? Ja ja, das kennt man! 'Wir kommen sofort!' Und nach 'ner halben Stunde sitzt man immer noch fest!

Ich will nicht! Ich will nicht zu dieser Beerdigung! Obwohl sie die von Marcus ist! Wie ist er mir auf die Nerven gegangen mit seinem ewigen 'Nenn mich bitte nicht Marcus - ich heiße Marc!' Hätte doch bei seinem Vater bleiben können. Aber 'wir sind nicht die gleiche Wellenlänge', wie Tin das immer so schön sagte. 'Ich bin ihm zu schöngeistig!' Ja, was meint er denn, warum ich ihn damals verlassen habe? Natürlich war er interessant, und die erste Zeit waren wir ja auch rettungslos verliebt. Aber er konnte einen doch wirklich zur Weißglut bringen mit seinem fehlenden Ordnungs- und Geschäftssinn! Kein

Wunder, daß Marc bei mir bleiben wollte! Wenigstens hat es keinen Streit ums Sorgerecht gegeben.

Wenn ich nur wüßte, wie ich diese Louginova wiederkriegen könnte! Dann würde wenigstens der Salon in Paris reibungslos gehen, und ich brauchte mich nicht darum zu kümmern.

Er wollte, daß ich Schuldgefühle habe. Aber ich denk' gar nicht dran. Was kann ich denn dafür, daß er sich von meinem Penthouse runtergestürzt hat? Weil ich nicht da war? Du meine Güte, der Junge ist fünfundzwanzig, soll ich ihm da Kindermädchen spielen?

Und dieser verfluchte Presseagent in Berlin --! Ich hätte ihm besser zuhören sollen? Aber er hat doch gar nichts gesagt. Stundenlang konnte ich reden, aber er sagte nie etwas. Daß ich ihn nicht zu Wort hätte kommen lassen? Nein, das kann man mir wirklich nicht vorwerfen. Ich habe mich so bemüht, auf ihn einzugehen, aber er ließ mich nie an sich heran!

Und außerdem, es war ja auch ein bißchen enttäuschend, daß er nichts wirklich zu einem Ende gebracht hat. Zuerst als er die Schule hinschmeißen wollte, und danach die abgebrochene Lehre. Und als er dann, endlich, mit dem Studium angefangen hatte - was macht er dann nach einem Jahr? Er gibt es schon wieder auf und will Rennfahrer werden. Ausgerechnet Rennfahrer! Aber nicht mit mir!

Ich hätte ihm nie seinen eigenen Willen zum Zug kommen lassen? Oh nein, meine Liebe, das brauche ich mir nicht vorzuwerfen. Wieder und wieder habe ich ihn gefragt, was er tun will. Es war einfach nichts Vernünftiges aus ihm herauszubringen. Daß ich ihm als Kind

nicht alles erlaubt habe, was er tun wollte? Aber da war er doch noch gar nicht alt genug, um zu wissen, was er wirklich wollte.

Ich hab' doch versucht, ihn von der Flasche loszube-  
kommen. Und bestimmt war er stockbesoffen, als er  
runtergestürzt ist, egal was die Polizei sagt. Die will mich  
ja bloß schonen! Als ob ich das nicht wüßte! Dabei hätte  
er doch machen können, was immer er wollte. Er hätte ins  
Bankgeschäft gehen können, oder ins Versicherungsgewerbe,  
irgendwohin, das ihm ein sicheres Einkommen brachte.  
Stattdessen trieb er sich in ... zwielichter Gesellschaft  
'rum. - Na ja, die Leute, die Mildred einlädt, sind  
auch nicht immer ganz sauber, ... das muß ich ja zugeben.  
Aber wenigstens arbeiten sie für ihren Unterhalt.

Er hätte fortgehen und eine Stellung annehmen können --  
Warum brauchen die denn so lang? Ich muß weiter, ich  
hab' keine Zeit, hier den halben Tag drinzustecken!

Aber der Brief!

...

*'... kann nicht mehr -- alles das, was ich wollte, nicht ge-  
lungen -- Gefühl der Entwurzelung -- gebrochener Wille -  
bin mir bewußt, nie mehr wirklich lieben zu können -- ha-  
be mich gefügt, habe Deinetwegen sogar mit den Obdach-  
losen gebrochen, um die ich mich gekümmert habe --'*

Völlig unnützes Zeug! Die wollten ihn doch nur aus-  
nehmen; die wußten, daß er schwach war; die wußten,  
wie sie es anstellen mußten --

Ich denk' nicht daran, Schuldgefühle zu hegen! Ich hab'  
nicht an dem Ast gesägt, auf dem er gegessen hat! Er  
schreibt doch ausdrücklich, ich soll mich nicht schuldig  
fühlen; ich soll so weitermachen wie bisher ...

Verdammt noch mal, was erwartet der eigentlich von mir?

## thjab

Es ist diese Luft! Diese trockene Hitze, die jeden Geruch intensiviert. Dieser Geruch nach Kartoffelschalen. Auch die Gullis stinken viel stärker als sonst. An jedem Haus scheint es nach Müll, nach Kot zu riechen, dabei handelt es sich wirklich nur um eine Sinnestäuschung. Es ist stickig im Zugabteil. Der Aschenbecher riecht nach Kippen, obwohl sich seit der letzten Fahrt keine mehr in ihm befinden. Der typische Geruch nach verbranntem Gummi ist doppelt intensiv. Mein Kopf droht mir zu zerspringen.

Ich friere. Trotz der Schwüle im Abteil friere ich, friere unsäglich. Und es liegt nicht an der Morgenstunde, daß es mir kalt ist. Auf dem Bahnsteig war mir warm genug, dabei zog es dort gottserbärmlich.

Ich weiß, ich kann es nicht betäuben. Nicht mit Alkohol, nicht mit Nikotin, nicht mit Arbeit. Mit Drogen? Mein Kopf soll möglichst klar bleiben - wozu künstliche Selbstzerstörung?

Aber verdammt noch mal, wie habe ich mich vernünftigerweise zu verhalten? Es kommt mir vor, als brennte mir mein Kopf. Kann ich nicht mehr klar denken?

Aber wen interessiert das schon? Und das ist ja auch richtig so. Die andern haben genug mit ihren eigenen Problemen zu tun.

Kommt diese Kälte von außen oder von innen? Was zuckt die Haut über meinem Bauch so? Und sogar trotz Pullover friere ich am Rücken.

Die Fenster sind wie blind. Nichts scheint sich draußen zu verändern. Ich habe das Gefühl, sie sind vernagelt. Aber das können sie doch gar nicht sein. Ich fahre doch durch die Welt, nicht durch ein Niemandsland, ohne Gesicht, ohne Farbe, ohne Eigengestalt.

Am Horizont erheben sich Hügel, braune, sandige Hügel. Fast nicht bewachsen, nur ein bißchen knorriges Dornestrüpp. Unwirtlich. Wie die ganze Gegend. Kalt - trotzdem die Hitze brennt.

Ein Geruch von frischem Wasser, von Seeluft - von Leben! Hier in der Wüste! Nicht die schale Abgestandenheit der Oase, vermischt mit dem Geruch von Kamelen und Schweiß.

Als schöpfe sich die Kraft aus sich selbst, hebt ein Sirren der Grashüpfer an, derer, die Ägypten in eine Hungersnot brachten. Hier scheinen sie Zeichen des Neuanfangs.

## Le Passé

*Jede Körperbewegung spürte er. Chris bewegte sich mit nicht gerade geringem Tempo über die Tanzfläche, trotzdem brauchte er nicht einmal hinzusehen, um genau zu wissen, wo sich die beiden gerade befanden, welche Figur sie gerade zu der mitreißenden Musik ausführten. Vielleicht ein bißchen zu aufgereggt, fast hektisch wirkte Chris, so fürchtete er. Es war wohl dringend an der Zeit, daß sie für ein, zwei Wochen freinähmen und zusammen wegfahren könnten.*

Daniel schloß die Augen, um sich ganz dem Tanz hinzugeben. Er mußte lächeln. Daß Chris immer die Führung an sich reißen mußte - offenbar ohne es zu merken sogar -! Schelmisch die Augen aufschlagend, hatte er das Gefühl, als glitten sie über das Parkett wie Fred Astaire und Ginger Rogers.

Chris' Haar berührte seine linke Schläfe, und obgleich er die Augen wieder geschlossen hatte, wußte er doch genau, was die Person in seinen Armen gerade dachte. Ein Schauer ging ihm von der Brust hinunter zum Rückenansatz. Ein Treffen der Blicke, und er mußte sich zur Ordnung rufen, seine Zuneigung nicht zu deutlich zum Ausdruck zu bringen.

*Der Beobachter lehnte sich an seinem Einzeltisch zurück. Wie glücklich er ist! Auf seinem Gesicht erschien ein halbes Lächeln. Und sein Begleiter? Völlig schutzlos diesem etwas wankelhaften Menschen ausgeliefert. Aber vielleicht brauchten die beiden ein eben solches Verhältnis.*

*Er setzte die Brille ab und strich sich mit der Hand über das Gesicht. Aber so sehr er sich auch bemühte, in dem ganzen Stimmengewirr spürte er doch intuitiv Chris' heraus.*

Ein Vergnügen, mit Daniel zu tanzen! Ich fühle uns wie eins. Aber das ist ja auch das Besondere an Daniel in erotischer Hinsicht. Ach du, wie kann ich dir nur zeigen, wie sehr mich deine Einfühlung begeistert. Und ich hoffe, ich kann dir genügend zurückgeben! Ich weiß, im Grunde traust du dir viel zu wenig zu. Ich hoffe, ich werde dich nicht enttäuschen.

Daniel hatte plötzlich das Gefühl, Chris schon seit Jahren zu kennen - seine Ausstrahlung, seine Bewegungen, seine zärtlichen Augen, die Art, wie er das Gefühl vermittelte, Schutz, Wärme und Stütze sein und suchen zu wollen - sogar seinen etwas herausgestreckten Bauch. Die Parallelität ihrer Bewegungen auch außerhalb des Tanzens kam ihm zum Bewußtsein - als wären sie bei allen Unterschieden eine Art Zwillinge.

Etwas erstaunt vermerkte er sein Bedürfnis, ihn mitten in der Bewegung innezuhalten und ihm alle Wärme und Beruhigung zu geben, derer er fähig war. Aber das würde Chris nicht zulassen. Er würde ihn bitten, nicht noch mehr zu geben, stattdessen lieber einmal mehr anzunehmen. Aber er wußte doch genau, wie dringend sein Partner zunächst einmal Wärme brauchte - um überhaupt ganz hingabefähig zu sein. Die enorme Körperbeherrschung, dieses phänomenale Körpergefühl und sensible -ausdrucksfähigkeit! Aber zur Hingabe brauchte es ganz andere Saiten, die zum Klingen zu bringen waren.

*Jetzt kam Chris zu ihm in die Nähe, ganz der Profi, ganz seiner Aufgaben und Fähigkeiten bewußt. Er fühlte sich hundeehend; ertappt, wie ein Voyeur, der privateste Situationen belauscht hätte; ertappt, als hätte er kein Recht, überhaupt noch einen Gedanken an ihn zu verschwenden.*

*Chris' plötzliche Verkrampfung schmerzte ihn. Damals, als sie zusammengewesen waren, hatte er selbst es nicht gewagt, ganz seinen Gefühlen nachzugeben - das bedauerte er jetzt. Es war klar, daß ihre Beziehung damals daran gescheitert war - irgendwie hatte das Vertrauensverhältnis dadurch asymmetrische Züge angenommen.*

Daniel merkte, wie sich die mittlere Rückenmuskulatur seines Tanzpartners verkrampfte. Traurig oder eher noch müde sah er aus, spürte er plötzlich. Bei der nächsten Drehung achtete er besonders auf Chris' vormaligen Blickwinkel; ein sensibles, distinguiertes, etwas müdes Gesicht, das er irgendwo schon einmal gesehen hatte. Chris mußte ihn ganz gut kennen. Oder gekannt haben. Er drückte seinen Arm und sah ihm in die Augen.

Tja, tut mir leid, schienen sie sagen zu wollen, die Vergangenheit kann man nicht ungeschehen machen. Aber du hast recht: wir haben *uns*. Laß uns tanzen!